

Schwarze Witwe

I. Organspende

von Gerhard Weil

Den Organspendeausweis der [Deutschen Stiftung Organtransplantation](#) (DSO) habe ich noch im Morgengrauen nach meiner Flucht aus unserem Haus in die Spree geworfen. Zusammen mit meinem neuen Handy, schließlich wollte ich mich nicht so leicht orten lassen. Ein Gewerkschaftskollege hat mir später sein altes, anonymes Kartentelefon überlassen.

Leider besitzt Sophia, meine Ehefrau, noch die Kopie dieses Ausweises und vor allem meine originale Patientenverfügung – das kann eng werden. Genau nach 48 Stunden hat sie mich als vermisst gemeldet, das ist zwar keine Fahndung, aber alarmiert sind die Behörden dennoch, falls ich mich irgendwo melde oder Grenzen übertrete.

Tja Grenzüberschreitung: Ralf, mein mathematisch begabter Schulfreund, gab mir damals den ersten Warnhinweis, aber ich Trottel war einfach zu verliebt und schmiss den Zettel mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung empört in den Papierkorb. Er arbeitete bei der „Münchener Rück“ und berechnete täglich die statistischen Möglichkeiten von großen und kleinen Katastrophen, klimatischen, technischen und menschlichen. Dass einer Frau innerhalb von 15 Jahren drei Ehemänner wegsterben, zwei durch Unfälle, einer durch Herzinfarkt in der Küche, bezifferte er mit einem unheimlich hohen Quotienten der Unwahrscheinlichkeit. Seine Vermutung, da könne was nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, konterte ich mit dem mir glaubhaft erscheinenden Hinweis, alle drei Fälle seien polizeilich überprüft worden... Und so wurde ich der vierte Ehemann, noch nicht der vierte Verblichene. Jedenfalls bis jetzt...

Obwohl, mit dem Sterben kenne ich mich aus: Meine Eltern starben vor vier Jahren kurz hintereinander, ich war noch keine fünfzig – dann befiel der Magenkrebs meine geliebte Frau Annette, sieben Monate später war ich junger Witwer.

Das hätte ich lieber bleiben sollen, doch besorgte Gewerkschaftskolleginnen zeigten mir auf einer Landesdelegiertenversammlung eine attraktive Mitvierzigerin an einem Stand in der Vorhalle, der für die Mitgliedschaft in der [Deutschen Stiftung Organtransplantation](#) (DSO) warb. Sie war außerdem GEW-Delegierte aus Friedrichshain/Kreuzberg, Studienrätin für Biologie und Chemie am Dathe-Gymnasium und ebenfalls seit kurzer Zeit verwitwet. Die Kollegin trug einen schwarzen Hosenanzug und ein blutrotes Halstuch.

Derartig ermuntert, fasste ich mir ein Herz und heuchelte in der Mittagspause Interesse an Organspenden. Unter Gewerkschaftskollegen duzt man sich in der Regel sowieso, bei ihrem Thema ließ sich mein Witwerstatus geschickt einflechten und so waren wir schnell privat verabredet, ich natürlich als frisch gebackener Organspender.

Mittlerweile hatte ich von Kollegen erfahren, dass sie an der Schule im Kollegium die „Schwarze Witwe“ genannt wurde, ich nahm an, dass das mit ihrer Vorliebe für schwarze Kleidung zusammenhing. Diese wurde allerdings stets mit blutroten Accessoires wie Pumps, Gürtel, Handtaschen oder Tüchern optisch aufgehellt.

Meine blutrote Rose knickte Sophia gekonnt und befestigte sie geschickt am Ausschnitt ihres schwarzen Kostüms. Dann informierte sie mich selbst in einer romantischen Bar bei Rotwein über ihr dreifach trauriges Schicksal: Der erste Ehemann, ein Norddeutscher, war direkt neben ihr bei einer Klettertour auf Kreta tödlich abgestürzt, der zweite von einem Segelschiff direkt in den Himmel geflogen. Der Bordgaskocher war wohl defekt gewesen. Sophia besaß zwei Katzen, vorher war das nicht gegangen, denn dieser verstorbene Mann hatte unter einer Katzenallergie gelitten. Der dritte Ehemann, deutlich älter und ein wohlhabender Börsenmakler, war zu Hause

nach dem üblichen Genuss von zwei Frühstückseiern einem Herzinfarkt erlegen, während sie im Wohnzimmer bei Radiomusik geputzt hatte.

Ich mag Katzen eigentlich gut leiden und esse höchstens sonntags mal ein Frühstücksei. Probleme machte mir eher Sophias etwas – nun sagen wir - unzeitgemäße Haltung zu sexuellen Beziehungen. Nein, sie war nicht katholisch, aber über den „vorehelichen“ Beischlaf dachte sie wie jeder Papst. Richard Burton soll über seine mehrmalige Ehefrau Elizabeth Taylor gesagt haben: „Wer mit meiner Frau schlafen will, muss sie schon heiraten!“

Nach drei Ehen wollte Sophia jedenfalls keine schnellen (sexuellen) Affären, ihr war allein daran gelegen, ihren Witwenstatus endlich los zu werden, und zwar durch Heirat.

Da sah sie in mir wohl den Richtigen, zumal ich nach dem Tode meiner Eltern über ein kleines Vermögen verfügte.

Unsere Hochzeit feierten wir im kleinen Kreis auf einer dänischen Insel. Erst danach machte ich mich im Netz über die „Schwarze Witwe“, eine Spinnenart, sachkundig:

*Die **Europäische Schwarze Witwe** oder **Mediterrane Schwarze Witwe** (*Latrodectus tredecimguttatus*), früher häufig auch **Malmignatte** genannt, ist eine [Webspinne](#) aus der Familie der [Haubennetzspinnen](#) (*Theridiidae*). Sie ist die [europäische](#) Vertreterin jener Arten der [Echten Witwen](#), die früher allgemein als Schwarze Witwen (*Latrodectus mactans* im weiteren Sinn) bezeichnet wurden.*

Kennzeichnend sind sowohl für Männchen als auch für Weibchen 13 hell umrandete rote Flecken auf dem Hinterleib.

Die später entstandene deutschsprachige Bezeichnung „Schwarze Witwe“ rührt von der Beobachtung her, dass die Weibchen nach der Paarung das kleinere Männchen auffressen, und sich dadurch selbst zur „Witwe“ machen. Dieses Verhalten, das auch bei den meisten anderen Webspinnen beobachtet werden kann, ist jedoch nicht der Regelfall.

„Nicht der Regelfall,“ wiederholte ich nach der besorgniserregenden Lektüre, „aber offensichtlich hat es diese Regel schon dreimal bei Sophia gegeben.“

Auffällig war jedenfalls nach den Flitterwochen ein rasantes Nachlassen der körperlichen Nähe, um es mal so zu beschreiben. Sophia bestand auch unter Hinweis auf mein gelegentliches Schnarchen nach etwas größerem Alkoholgenuss auf getrennten Schlafzimmern in meinem Haus, das dies auch problemlos möglich machte.

Ein wenig enttäuschte mich diese meine zweite Ehe schon, ich kannte ein derartiges Wechselbad der Gefühle von Annette nicht. Auch verstörte mich Sophias Beharren auf ihrer „Witwenkleidung“, schließlich war sie jetzt doch glücklich verheiratet!

Ihr fortdauerndes Engagement für Organspenden irritierte mich dagegen weniger, wohl aber in letzter Zeit seltsame Anrufe von Männern mit russisch-ukrainischem oder rumänischem Akzent, die nie eine Nachricht für Sophia bei mir hinterlassen wollten. Ich machte mir Sorgen und dachte an die Wahrscheinlichkeitsrechnungen meines Freundes Ralf, leider hatte ich die Zahl vergessen, ein Zufall war aber höchst unwahrscheinlich erschienen!

Inzwischen fand ich heraus, dass Sophia bei Fahrten in ihren holsteinischen Heimatort an der Ostsee jeweils Vollmondtage und -nächte ausgesucht hatte – ich war auch zweimal dabei. Ihre Eltern waren mittlerweile verstorben, aber sie besuchte besonders lange auf dem Friedhof das Grab einer alten Tante, Frau Mauschening, die im Dorf zu ihren Lebzeiten den Ruf einer alten Hexe gehabt haben soll. Während Sophia ihren Eltern immer frische Blumen mitbrachte, waren es bei der Lieblingstante mir unbekannte Kräuter in einen Strauß gebunden. Jemand musste wohl schon vorher am Grab Kräuter verbrannt haben, deren Überreste ich zufällig entdeckte. Die Dinge liefen nicht gut mit uns in unserer Ehe, das stand leider fest, aber es war wie bei vielen anderen erträglich, bis, ja bis ich eines nachts aufwachte und erst im Stockwerk über mir, dann an einem zweiten Schnurlostelefon ein Gespräch zwischen Sophia und dem Mann mit dem russisch-ukrainischen Akzent belauschte. Der Kerl war tatsächlich Ukrainer und erhielt von mei-

ner Frau Anweisungen, wie er in den nächsten Tagen mich in meinem Auto betäuben und zunächst nach Polen, dann in die Ukraine verschleppen sollte. Dort war ein Autounfall geplant, ich sollte das Unfallopfer sein und mit meinem Organspendeausweis war dann auch noch das Ausschachten meines Körpers – zwei Nieren, Herz, Leber – ob letzteres eine wirklich gute Idee war, weiß ich nicht – geplant. Die Zustimmung der Ehegattin wurde im Telefonat garantiert. Zitternd ging ich aus der Leitung, der Schweiß brach mir aus, als ich nach einer halben Stunde – bei Sophia war wieder alles ruhig – leise in meine Kleidung stieg.

Ich holte eine beträchtliche Summe Bargeld aus der Kasse, sammelte Haustürschlüssel, Piepser für die Alarmanlage und Handy zusammen und ging leise aus dem Haus, mein Auto zurücklassend. Mit der ersten S-Bahn fuhr ich bis Bahnhof Friedrichstraße, wo ich nach einigen Telefonaten das Handy und den Organspendeausweis in der trüben Spree versenkte.

Ein Gewerkschaftskollege half mir weiter: Er besaß eine geerbte Datsche in der Nähe von Bernau, in der ich mich einige Tage verstecken wollte. Sophia kannte diesen Kollegen wahrscheinlich nicht und wusste nichts von diesem Quartier. Ich meldete mich krank, fuhr zum Kollegen an die Schule, um mir den Schlüssel und den Lageplan abzuholen.

An meinem neuen Standort versuchte ich erst einmal einen Fluchtplan auszuarbeiten: Zur Datsche gehörte sozusagen ein alter Trabi, den ich zur Not benutzen durfte – direkt unauffällig war er ja nicht gerade, egal, ich parkte ihn in einer Sackgasse am Waldrand, die ich vom Hinterausgang meines geheimen Standortes erreichen konnte. Doch wo sollte ich hin, ohne von der ukrainischen Organhandelsmafia erwischt zu werden? Mir fiel das französisch-englischsprachige Mauritius ein. Aber ohne Reisepass? Der lag bei Sophia im Haus im Safe. Außer Lehrerkollegen verfüge ich noch über einen handwerklich geschickten Freund, Richard, der als Selbständiger arbeitet. Mit ihm traf ich mich in Bernau, gab ihm den Haustürschlüssel, den Piepser und die Safecodenummer und den Auftrag, den Pass und möglichst viele meiner Papiere mitzunehmen. Aber so schlau war diese Hexe wohl auch. Zwar tauchte Richard während Sophias Dienstzeit an unserem Haus auf, aber sie hatte das Haustürschloss ausgetauscht und die Alarmanlage verändert, Richard meldete einen Fehlversuch.

Langsam bin ich verzweifelt: Meine Gattin trachtet mir nach dem Leben, ja will mich bzw. meinen Leichnam regelrecht ausschachten lassen, meine Bargeldreserven gehen zu Ende, das gemeinsame Konto ist gesperrt, Papiere für einen Neuanfang im Ausland sind unerreichbar und ich werde polizeilich als vermisst gesucht. Möglicherweise erscheint die Vermisstenmeldung demnächst noch mit Foto in den Zeitungen! Ein Alptraum, und das nur wegen dieser zauberhaften Frau, der „Schwarzen Witwe“, die eine vierte Witwenzeit anstrebt!

Es dämmt und ich sehe hinter den Gardinen der noch unbeleuchteten Datsche auf die Straße, da fährt ein Skoda Octavia langsam vorbei. Hinten sehe ich eine kleine gelb-blaue Flagge und als Nationalitätenkennzeichen UA. Das bedeutet Ukrainia! Früher gab es viele Sowjets nahe Bernau, aber heutzutage? Während ich noch grübele, fährt plötzlich mein eigener Wagen langsam vorbei, mit einem mir fremden Mann am Steuer!

Es ist für den Rückzug hoffentlich noch nicht zu spät. Ich packe meine wenigen Sachen und werde mich durch den Grundstückshinterausgang zum Trabi bewegen. Wo es hingehen soll? Ich habe keine Ahnung. Hoffentlich springt die Karre an und macht nicht so viel Krach.....